

nicht und nicht Stimmen über dieses Thema auf, und jede von ihnen ist von reichlicher Bedeutung. Nach einem von Dmitriak und unersetzbar erfüllten Höhepunkt beginnt die Kadenz, die eines fast selbständigen Satz darstellt, so bedeutend in ihr Gehalt und so reichhaltig ihre Form. Hier leben Nachklänge der Stimmorgel und Bilder von Adagio, Schmerz und Passacaglia wieder auf.

Eine ungeheure Woge dramatischer Seigerung führt die Kadenz unheimlich ins Finale über, von Kompositionen „Barocke“ getrieben (Allegro von vivo). Die Festlichkeit und ungezwungene Fröhlichkeit dieser Musik bilden einen scharfen Kontrast zu den ersten drei Sätzen. In diesem Schlußsatz von betont nationaler Klangfarbe erleben man Bilder eines heitlichen Volksfestes. Zuweilen ist das Spiel von Skomorochni (Wandermusikanten) zu hören. Die Themen sind in der Intonation mit denen der vorhergehenden Sätze verwandt. Das Hauptthema hat tänzerisches Charakter. Es wird in der Solovioline und im Oboester leicht entwickelt und dann von einer tänzerischen Episode abgelöst, die auf ein russisches Lied zurückgeht. Sodann erklingt eine Weise, an der man das heitliche Spiel der Wassermusikanten heranzieht. Auf dem Höhepunkt der Fröhlichkeit erhebt sich das noble Thema der Passacaglia. Aber jetzt ist seine Bedeutung eine völlig andere; es ruft alle herbei zum heilbewegten Volkfest, mit dessen Bild das Werk schließt.

„Das russische Element in russischer Musik im allgemeinen – das heißt die dem russischen Lied verwandte Art und Weise der Melodieführung und ihre Harmonisierung – ist darauf zurückzuführen, daß ich, in völliger Unabgeschlossenheit geboren, von frühester Kindheit an von der unbeschreiblichen Schönheit der charakteristischen Züge der Volksmusik durchdrungen war und ich das russische Element in allen seinen Erscheinungsformen bis zur Leidenschaft liebe, mit einem Wort, daß ich über ein Russen hin in verständlicheren Sinne des Wortes.“ Diese Worte Peter Tschaikowskis treffen in besonderer Weise auf seine in den Jahren 1877/78 (in unmittelbarer Nachbarschaft zur Oper „Eugen Onegin“) entstandene, am 10. Februar 1878 in Moskau uraufgeführte Sinfonie Nr. 4 (3. Aufl. op. 36 no. 1), in der sich seine starke innere Beziehung zur Volksmusik seiner Heimat deutlich widerspiegelt. Eine schwere, durch das Schicksal seiner unglücklichen Ehe bedingte Lebens- und Schaffenskrise des Meisters, aber auch der Beginn neuer künstlerischer und menschlicher Grundzüge fanden in dieser Sinfonie ihren Niederschlag. Tschaikowski widmete das Werk seinen „besten Freunden“, seiner Götterin Nadjesda von Meck, die ihn seit 1877 als verständnisvolle, seine Musik bewundernde Freundin zur Seite stand und ihn durch finanzielle Unterstützung für lange Zeit von materiellen Sorgen unabhängig machte. Durch den hochinteressanten Briefwechsel zwischen dem Komponisten und Frau von Meck, die sich übrigens bekanntlich persönlich niemals gesehen haben (was Anlaß zu zahlreichen romantischen Deutungen dieses ungewöhnlichen Freundschaftsverhältnisses gegeben hat), erhalten wir gerade im Falle der vierten Sinfonie wesentliche Aufklärung über Haltung und Anliegen des Werkes. Obwohl Tschaikowski zögern (so auch seinem Schüler Sergej Tanjewa) gegenüber bezeugt, das die neue Sinfonie programmatisch zu deuten sei, bekennt er jedoch Frau von Meck in einem ausführlichen Brief von einem eigentlich nur für sie bestimmten Programm der einzelnen Sätze: „Unser Sinfonie hat ein Programm, das heißt, es besteht hier die Möglichkeit, in Worten darzulegen, was sie ausstrahlen soll.“

Der sehr umfangreiche erste Satz beginnt mit einer Einleitung, die nach Tschaikowski „den Keim der ganzen Sinfonie, ohne Zweifel die Kerneide“ enthält; der rhythmisch prägnante Trübsensgedanke des Anfangs symbolisiert das „amerikanische Fatale, jene Schicksalsgewalt, die unser Streben nach Glück bindet, die eifernd nach ihm wagt, daß Glück und Freude nicht vollkommen und ungegrübt seien“. Neben diesem Grundthema bestimmen zwei weitere Themen, eine schwebend-elegische, schmerzliche Waldesymphonie, das eigentliche Hauptthema, und ein heitlicher, von der Klartexte stützter Scherzgedanke des im großen dramatischen Streifen, Kämpfe und Auseinandersetzungen tragenden ersten Satz, der in archaischer Höhe endet.

Liedhaft-schlicht ist das folgende lyrische Andantino mit seinem ausdrucksvollen volkshafteartigen Hauptthema. „Das ist jenes melancholische Gefühl, das sich des Abends einstellt, wenn man allein dasteht, von der Arbeit ermüdet. Ein ganzer Schwarm von Erinnerungen taucht auf. Das Leben hat einen erschöpft. Wie schön ist es, anzusehen und zurückzublicken. Vieles kommt einem ins Gedächtnis zurück. Es gibt traurige Augenblicke, in denen das junge Blut überflutet und das Leben eines befristet. Es gibt auch schwere Augenblicke, unersetzliche Verluste. All das liegt schon irgendwie in der Ferne. Traurig und doch still ist es, in die Vergangenheit zurückzublicken.“

„Der dritte Satz drückt keine bestimmten Empfindungen aus. Es sind allerlei Bilder, die einem durch den Sinn schweben, wenn man ein Gläschen Wein getrunken hat und leicht betrunken ist. Es ist einem wieder heiter und traurig um Herz. Man denkt an nichts, gibt die Vorstellungskraft frei. Da taucht plötzlich das vergessene Bild betrunkenen Biacchini und ein Gassehauer auf ... dann nicht irgendwo in der Ferne Milena vorüber. Es sind abgerissene Bildchen, wie sie uns beim Einschlafen durch den Sinn laubten.“ (Tschaikowski). Dieser Scherzo-Satz besteht vor allem durch seine wirkungsvolle, späte Instrumentierung. Während im ersten Teil, Pianissimo, nur Streicher eingesetzt werden, kommen im zweiten Teil zusätzlich Holzbläser, im dritten Teil die Bläser zur Anwendung, und „am Schluß spielen alle drei Gruppen nacheinander in kurzen Phrasen“.

Variationen über das russische Volkslied „Auf dem Feld die Birke stand“ enthält das stimmungsvolle Finale. Die Düsternis des ersten Satzes wird hier schließlich in ein heitlich glänzendes Dazwischen, obwohl nach der Schicksalsweis der Fiktion wieder aufklart. Lassen wir noch einmal die Deutung des Komponisten sprechen: „Wenn du in dir selbst keine Gründe zur Freude findest, dann schau auf die anderen Menschen. Geh unter das Volk, sieh, wie es sich in vergnügen versteht, wie es sich unmerklich den Gefühlen der Freude hingibt ... Ein Volkfest findet statt. Doch kann hast du dich selbst vergessen in der Betrachtung fremder Freuden, ob das Fatale, das unmerklich Schicksal, auch neue erhebt. Aber die anderen können sich nicht um dich. O, wie heitlich sie sind! Wie sind sie glücklich, weil alle ihre Gefühle unbefangener und einfacher sind! Und du willst immer noch behaupten, daß alles in der Welt düster und traurig ist! Es gibt doch noch so viele einfache und heitliche Freuden, und – du kannst leben!“

Dr. Dieter Härtwig

Programmheft der Dresdner Philharmonie - Spielzeit 1966/67 - Klavierföhrer: Prof. Hans Fricke
Redaktion: Dr. Dieter Härtwig
Druck: Gustavus Gesellschaft Völkervereinigung Dresden, Zentrale Anstaltsgesellschaft
8000 111 1 1.2.67. DG 099/537

DRESDNER

Philharmonie

SONDERKONZERT

IM RAHMEN DER 9. ARBEITERFESTSPIELE 1967